

Lukas 11,5–13: Das Gleichnis vom beharrlichen Bittsteller

Predigt am 13. November 2005 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„⁵Und er sprach zu ihnen: Wenn einer von euch einen Freund hätte und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Freund, leihe mir drei Brote, ⁶denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann! ⁷und jener würde von innen antworten und sagen: Mache mir keine Mühe! Die Türe ist schon verschlossen, und meine Kinder sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben! ⁸– ich sage euch: Wenn er auch nicht deswegen aufstehen und ihm etwas geben wird, weil er sein Freund ist, so wird er doch um seiner Unverschämtheit willen aufstehen und ihm geben, soviel er braucht.

⁹Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan! ¹⁰Denn jeder, der bittet, empfängt; und wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgetan. ¹¹Welcher Vater unter euch wird seinem Sohn einen Stein geben, wenn er ihn um Brot bittet? Oder wenn [er ihn] um einen Fisch [bittet], gibt er ihm statt des Fisches eine Schlange? ¹²Oder auch wenn er um ein Ei bittet, wird er ihm einen Skorpion geben? ¹³Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben versteht, wieviel mehr wird der Vater im Himmel [den] Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“ (Lukas 11,5–13)

Einleitung

Wir befinden uns immer noch in der Predigtreihe über die Gleichnisse des Herrn Jesus Christus. Es ist zugegebenermaßen nicht immer leicht festzulegen, welche Abschnitte als Gleichnis einzuordnen sind und welche nicht. In einigen Fällen macht es uns die Heilige Schrift leicht, indem sie das Gleichnis unmißverständlich ankündigt. Erinnern wir uns an die Stellen in Matthäus 13; diese wurden immer mit Worten eingeleitet wie „Jesus redete ein Gleichnis zu ihnen ...“ oder „Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor ...“. Jetzt bewegen wir uns in an-

deren Regionen der Evangelien, und hier fällt es uns weitaus schwerer, Gleichnisse ohne weiteres zu erkennen.

Wir hatten vor einiger Zeit versucht, eine Art Definition für ein Gleichnis aufzustellen. Und unsere Überlegung war, daß ein Gleichnis geistige Wahrheiten, die das Reich der Himmel betreffen, anhand anschaulicher Vorbilder aus dem Alltag erläutert. Es geht um das Reich der Himmel und um die Beziehung der Hörer zu diesem Reich. Somit ist ein Gleichnis nicht bloß ein *Vergleich*. Sondern es ist ein Vergleich mit Bezug auf das Reich Gottes: sein Entstehen, sein Wachstum und sein Wesen.

Und zum Wesen des Reiches Gottes gehört unzweifelhaft auch, wie die Menschen in diesem Reich, die Kinder Gottes, sich verhalten. Das Reich Gottes ist nämlich von einem ganz bestimmten Anspruch geprägt – wir kommen gleich noch darauf zurück. In jedem Fall können wir unter diesen Voraussetzungen unseren heutigen Predigttext ohne Zögern als Gleichnis einstufen. Denn es geht in diesen Versen und dem umliegenden Abschnitt um das Gebet, und das Gebet ist zweifellos ein wichtiges Element im Reich der Himmel.

Ich habe die heutige Predigt unter die Überschrift „Das Gleichnis vom beharrlichen Bittsteller“ gestellt und sie wie üblich in drei Abschnitte gegliedert, die wie folgt als Fragen formuliert sind:

1. Warum bitten wir?
2. Wofür bitten wir?
3. Wie wird unser Gebet erhört?

Warum bitten wir?

Am christlichen Glauben und Leben gibt es viele Dinge, die von der Welt belächelt werden. Aber kaum etwas ist dem Ungläubigen so suspekt wie das Gebet. Schlimm genug, daß der Christ an einen Gott glaubt (wo doch wissenschaftlich erwiesen ist, daß es keinen gibt ...), aber daß er noch zu diesem Gott betet, mit ihm spricht, das ist wirklich der Gipfel der Lächerlichkeit.

Und darum stellen wir uns die Frage: Warum beten wir eigentlich? Welchen Sinn hat das Beten? Mehr noch: Warum *müssen* wir beten? Der Heidelberger Katechismus stellt genau diese Frage am Sonntag 45, Frage 116:

„Warum ist den Christen das Gebet nötig? – Darum, daß es das vornehmste Stück der Dankbarkeit ist, welche Gott von uns erfordert, und daß Gott seine Gnade und Heiligen Geist allein denen will geben, die ihn mit herzlichem Seufzen ohne Unterlaß darum bitten und ihm dafür danken.“

„Weil es das vornehmste Stück der Dankbarkeit ist.“ Das wichtigste Element, durch das wir unserem Dank vor Gott Gestalt geben. Und wofür danken wir ihm? Dafür, daß er uns erlöst hat, daß er uns in Christus als Kinder angenommen und in seine Gemeinschaft genommen

hat, dafür, daß er uns in seinem Sohn ewiges Leben geschenkt hat und wir für immer sein Volk sein sollen und er für immer unser Gott sein will. Das ist der Grund unserer Dankbarkeit. Und diesen Dank sollen wir vor allem durchs Gebet zum Ausdruck bringen. Man könnte meinen, daß doch gute Werke, Nächstenliebe usw. sehr viel wichtiger seien. Sie sind gewiß nicht unwichtig, im Gegenteil, sie sind ein wichtiger Bestandteil unseres Glaubenslebens – besser: unseres Dankbarkeitslebens. Aber der wichtigste Teil und der Grundpfeiler unserer Dankbarkeit ist das Gebet. Denn Gott, so haben wir eben gelesen, will seine Gnade und seinen Heiligen Geist allein denen geben, „die ihn mit herzlichem Seufzen ohne Unterlaß darum bitten und ihm dafür danken“.

Gottes Gnade, Gottes Heiliger Geist – das sind die Mittel, durch die der Herr mit uns Gemeinschaft haben will. Seine Gnade kommt zu uns in der Person Jesu Christi. Sein Heiliger Geist kommt zu uns durch sein Wort, durch die Heilige Schrift. So pflegt Gott mit uns Gemeinschaft. Und wie pflegen wir die Gemeinschaft mit ihm? Indem wir ihn um diese Gaben bitten und ihm dafür danken. Wir können Gott nichts „zurückgeben“, nichts schenken, denn wir haben nichts. Wir können ihm nur danken, ihn loben, ihn verherrlichen – und ihn darum bitten, daß seine Gnade nicht aufhören möge. Dann verleihen wir unserer Gemeinschaft mit ihm Ausdruck, dann sagen wir ihm: Herr, wir wollen dir gehören, wir wollen mit dir Gemeinschaft haben, wir wollen in deinem Bund bleiben in Ewigkeit. Wir erkennen, daß wir voll und ganz von dir abhängig sind, daß alle guten Gaben, geistige, aber auch irdische, nur von dir kommen. Wir erkennen dich als den, der uns alles geben will, was wir nötig haben, und zwar einzig und allein aus dem Grund, weil du uns liebst.

Das heißt es, im Reich der Himmel zu sein. Die Menschen im Reich der Himmel sind betende Menschen.

Die Wörter „beten“ und „bitten“ sind eng miteinander verwandt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es vor ein paar Jahrhunderten im Deutschen ein und dasselbe Wort war. Aber doch ist *beten* in einem gewissen Sinne mehr als nur *bitten*, zumindest mehr als „bitten“ im herkömmlichen Sinn. Es ist mehr als ein freundliches „Habenwollen“. Es ist Ausdruck unserer Gemeinschaft mit Gott. Wir reden zu Gott. Wir fordern nicht irgend etwas, sondern wir unterwerfen uns Gottes Willen, der uns ja versichert, daß er uns alles geben wird, was wir brauchen. Daher ist das Gebet nicht die *Ursache*, sondern das *Mittel*, durch das Gott uns alle seine Wohltaten schenkt. Es ist wie beim Glauben: Der Glaube ist nicht die *Ursache* unserer Errettung, sondern das *Mittel*, durch das uns die Errettung zugeeignet wird. Haben wir das verstanden? Gott gibt uns nicht etwas, *weil* wir ihn darum gebeten hätten, sondern *indem* wir ihn darum bitten.

Das Gebet ist also nichts, was man nur im Bedarfsfall vorträgt. Wir leben jeden Tag im Reich Gottes, Gott hat jeden Tag mit uns Gemeinschaft und zeigt uns dies jeden Tag, also sollten wir dies auch tun – durch das Gebet.

Der Herr Jesus Christus hat dies sehr eindrücklich vorgelebt. Die Jünger hatten oftmals Gelegenheit, Jesus beim Beten zu beobachten oder mit ihm zusammen zu beten. Gerade im Lukasevangelium wird uns an vielen Stellen berichtet, daß Jesus bei dieser oder jener Gelegenheit betete. Aber die Jünger hatten offenbar den Eindruck, daß ihre eigenen Gebete sich von denen des Herrn sehr unterschieden. Und darum forderten sie ihn am Anfang unseres Kapitels auf: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat.“ Mit anderen Worten: Herr, wir haben keine Ahnung, was und wie und zu wem wir beten sollen. Sage du es uns! Was gehört zu einem solchen Gebet?

Als Antwort lehrt Jesus sie das „Mustergebet“, das Unservater. Und gleich im Anschluß daran folgt unser Text, das Gleichnis. Dieses Gleichnis dient einem ganz bestimmten Zweck: Es soll den Jüngern eines klarmachen: Eure Gebete *werden* erhört. Ihr dürft gewiß sein, daß Gott eure Gebete erhört. Darum haltet aus im Gebet! Seid beharrlich! Werdet nicht nachlässig! Das Gleichnis ist Ermunterung und Versicherung.

Denn sehr oft sind wir nachlässig im Beten. Dafür kann es verschiedene Gründe geben, die wir allesamt in uns selbst zu suchen haben. Aber eine Ausrede fällt uns gewiß ein: Es hat ja doch keinen Zweck. Gott hört uns nicht. Wir können beten, so lange und so viel wir wollen – wir werden nicht erhört. So denken wir oft, nicht wahr? Und so dachten vielleicht auch die Jünger. Deshalb soll uns dieses Gleichnis zum Gebet ermuntern.

In gewisser Weise ist dieses Gleichnis etwas Besonderes. Dieses Gleichnis zieht keine absolute Parallele zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen. Es zeigt das Himmlische, das, worum es geht, nur in Ansätzen. Das wird deutlich aus den Vergleichen, die der Herr Jesus am Ende aufführt, und die in der Aussage gipfeln:

„Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben versteht, wieviel mehr wird der Vater im Himmel [den] Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“ (Vers 13)

Damit wird nichts anderes gesagt, als daß es fast unmöglich ist, die Bereitwilligkeit Gottes, Gebete zu erhören, mit irdischen Vergleichen deutlich zu machen. Aber doch wollen wir uns jetzt das Gleichnis anschauen und sehen, was uns darin von Gott und von unserem Gebetsleben gelehrt wird.

Wofür bitten wir?

Stellen wir uns einmal die Situation vor, die uns im Text geschildert wird. Ein Mann erhält zu später Stunde Besuch von einem Freund, der von einer Reise zurückkehrt. Offenbar hat sich der Besucher nicht angemeldet, er kommt völlig überraschend. Er ist ausgehungert von der langen Reise. Es wäre nur recht und billig, ihm noch schnell einen kleinen Imbiß vorzusetzen. Aber – es ist nichts im Haus. Kein Brot, nichts. Das mag uns merkwürdig vorkommen, aber das wäre damals eine ganz normale Situation gewesen. In einem heißen Land und ohne

Kühlschränke war es in den meisten Haushalten einfach nicht möglich, Lebensmittel über einen längeren Zeitraum aufzubewahren. Sie wären einfach verdorben. So war es üblich, daß man am Morgen zum Markt ging, um das Nötigste für den Tag zu kaufen, und nach dem Abendessen war dann gewöhnlich nichts mehr übrig.

So war es auch hier. Alles war aufgeessen. Nichts war mehr übrig – wozu auch, es wäre bis zum Morgen ohnehin verdorben. Aber nun steht ganz unerwartet dieser Besucher, ein Freund, vor der Tür. Was ist in so einer Situation zu tun? Es wäre völlig indiskutabel, den Freund hungrig zu Bett gehen zu lassen oder ihn gar wegzuschicken. Völlig undenkbar. Er braucht etwas zu essen. Aber woher nehmen? Alle Geschäfte sind längst geschlossen, und es ist keine Tankstelle in der Nähe, die rund um die Uhr geöffnet hätte. Es gibt nur einen Ausweg: Er muß seinen Freund und Nachbarn um Hilfe bitten. Vielleicht hat der noch etwas zu essen übrig. Ja, das ist die einzige Lösung. Und so macht er sich auf den Weg zu seinem Nachbarn.

In diesem kurzen Stück haben wir bereits die Frage beantwortet, *wofür* wir bitten sollen. Drei Punkte fallen uns hier auf.

Erstens: Der Mann im Gleichnis bittet um etwas wirklich Nötiges. Er geht nicht zu seinem Nachbarn, um ihn wegen Belanglosigkeiten aus dem Bett zu holen. Nein, er bittet um etwas, was wirklich nötig ist. Es steht völlig außer Frage, daß der plötzliche Besucher nicht hungrig bleiben darf, daß man ihm etwas anbieten muß, und jeder gute Mensch in der Gegend würde genauso handeln. Es gehört sich so, es ist das geschriebene oder ungeschriebene Gesetz dieses Landes.

Zweitens: Es geht in der ganzen Sache um den Besucher, um den Gast. Er ist der Mittelpunkt der Bemühungen. Der Mann erbittet nicht etwas für sich selbst, denn er braucht es ja gar nicht. Er hat für heute genug gegessen. Und obwohl Brot grundsätzlich auch für ihn etwas Lebensnotwendiges ist, so braucht er es doch *jetzt* nicht. Wenn er den Nachbarn um Brot bittet, dann um des Freundes willen.

Drittens: Er wendet sich an den Einzigen, von dem in dieser Situation Hilfe zu erwarten ist. Dieser Nachbar, zu dem er sich aufmacht, ist der Einzige, der ihm in dieser Situation helfen kann. Wie gesagt: Die Läden und Märkte sind alle geschlossen. Wahrscheinlich wohnen die nächsten Nachbarn viel zu weit weg. Nein, dieser eine muß der Empfänger der Bitte sein. Das war dem unfreiwilligen Gastgeber klar: Wenn mir überhaupt geholfen werden kann, dann nur von ihm.

Es gibt unzählige Bücher über das Beten. Und in vielen von ihnen wird uns suggeriert, daß uns das Gebet – natürlich das richtige! – eine wunderbare Welt aufschließe: Reichtum, Erfolg, Familienglück – all das liege für uns bereit, und wir müßten nur dreimal eine bestimmte Wortfolge aufsagen, und schon flössen uns all diese schönen Dinge zu. Ich erinnere hier nur an das Büchlein eines gewissen Bruce Wilkinson mit dem Titel „Das Gebet des Ja-

bez“, das vor einigen Jahren Christen in aller Welt verzaubert und wohl auch vergiftet hat. Der allmächtige Gott wird zu einem Lagerverwalter gemacht, der jedem, der zu ihm kommt und die richtige Losung aufsagt, seinen ganz persönlichen Geschenkkarton übergibt. Ein Füllhorn zur Befriedigung unserer irdischen, fleischlichen Bedürfnisse tue sich uns durch das Gebet auf.

Jemand hat für diese und ähnliche Ansichten den sehr treffenden Begriff vom „Betomat“ geprägt. Ein Betomat ist demnach eine Maschine, in die wir oben ein Gebet hineinwerfen, und unten kommt die Erhöhung heraus. Aber wehe, das Gebet wird nicht erhört! Dann liegt der Fehler nicht am Betomaten – denn dieser Betomat soll ja Gott sein! Nein, der Fehler liegt an uns. Unser Gebet war nicht richtig formuliert, es wurde in der falschen Haltung vorgetragen, in der falschen Umgebung, nicht oft oder nicht laut genug und natürlich auch ohne den richtigen Glauben. Und mit solchen Lehren, die keineswegs aus der Luft gegriffen sind, werden ahnungslose Menschen in eine fatale Abhängigkeit von Ritualen und Kulturen getrieben, von Gott fortgerissen und auf sich selbst zurückgeworfen, so daß am Ende nur völlige Verzweiflung bleibt.

Wie wird unser Gebet erhört?

Gerade diese Haltung will uns der Herr Jesus Christus in unserem Text austreiben. Zum einen, indem er uns lehrt, *was* wir beten sollen. Und zum anderen, *wie* wir beten sollen. Nämlich beharrlich und ohne Unterlaß.

Denn wie sieht es aus? Der Mann kommt mitten in der Nacht zu seinem Nachbarn, klopft an die verriegelte Tür und trägt ihm sein Anliegen vor. Ein berechtigtes Anliegen, ein Anliegen im Einklang mit dem Gesetz Gottes. Keine nichtswürdige fleischliche Forderung. Nein, ein Anliegen, ein Bitten aus einem Geist der Demut, der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit – und des Vertrauens. Aber was erhält er zur Antwort? „Mache mir keine Mühe!“ Die Tür ist verschlossen, die Kinder schlafen und sollen nicht aufwachen ... laß mich in Ruhe! Diese Antwort bekommt der Bittsteller vor der Tür zu hören. Sein Anliegen bleibt unbeantwortet, die Tür bleibt verschlossen.

Wir alle kennen das. Wir alle machen diese Erfahrung immer wieder. Und wir finden auch zahlreiche Beispiele dafür in der Heiligen Schrift. Unsere erste Schriftlesung, Psalm 77, ist ein Vorbild. Aber was ist der Ausweg? Soll der Bittsteller verzweifelt nach Hause gehen? Soll er seinem Gast sagen: Mein Freund will mich nicht hören, du mußt hungrig zu Bett gehen! Nein, undenkbar. Und darum klopft und ruft er weiter. Er erinnert seinen Nachbarn daran, daß sie doch Freunde sind: Du bist mein Freund, du kannst mir diese gerechtfertigte Bitte nicht abschlagen. Ich weiß, daß ich unwürdig bin, daß ich keinen Anspruch habe und daß dies nicht die richtige Stunde ist, aber doch berufe ich mich auf deine Freundschaft!

Und schließlich öffnet der Nachbar die Tür und gibt ihm, was er verlangt. Warum? Weil er so unverschämt war! Das ist kein Zufall. Der Herr will uns damit auf etwas stoßen. Wenn dieser Nachbar schon nicht aus Freundschaft oder Liebe gehört hat, sondern nur, um diesen unverschämten Störenfried endlich loszuwerden – wieviel mehr wird nicht unser Gott und Vater uns erhören, der uns doch liebt! Und er weiß doch längst, was wir brauchen. Er hat es schon längst für uns bereitgelegt. In seinem Sohn Jesus Christus haben wir Anteil an allen Schätzen. Und durch seinen Heiligen Geist, d. h. mittels seines Wortes, versichert er uns dessen. Wir beten nicht, um Gott zu erzählen, was wir brauchen. „Euer Vater weiß, was ihr benötigt, ehe ihr ihn bittet“ (Matthäus 6,8). Aber er will es uns *durch* das Gebet geben, um uns bewußt zu machen, daß wir es von ihm bekommen, weil wir uns auf seine Verheißungen berufen. Darum werden wir zu Beharrlichkeit und Ausdauer im Gebet ermutigt. Ausdauer nicht im Sinne von vielen Worten, sondern im Sinne von Geduld. Geduldig sollen wir auf Gott hoffen.

Nun ist es aber zweifellos so, daß nicht jedes Gebet erhört wird. Das ist zwar nicht Thema dieses Gleichnisses, aber doch wollen wir hierzu noch kurz etwas sagen.

Es kann sein, daß wir nicht mit dem nötigen Vertrauen beten. Der Apostel Jakobus spricht dies in seinem Brief an:

„[Wer etwas erbittet,] bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer zweifelt, gleicht einer Meereswoge, die vom Wind getrieben und hin- und hergeworfen wird. Ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen wird“ (Jakobus 1,6–8).

Wer an Gott zweifelt, hat keinen festen Grund für sein Gebet. Wir wollen doch durch unser Gebet gerade zum Ausdruck bringen, daß wir dem Herrn als unserem Gott vertrauen und uns auf seine festen und unverrückbaren Verheißungen berufen. Und selbst wenn wir hier Schwachheit in uns wahrnehmen, dann sollen wir uns um so mehr Gott anvertrauen, indem wir nämlich um so mehr unseren Hohenpriester Jesus Christus mit einspannen, seine Fürsprache erbitten, uns auf seine Würdigkeit berufen. Glauben heißt bekanntlich: Wegblicken von sich selbst und hinblicken auf Christus. Das gilt auch für das Gebet im Glauben.

Christus ist in der Tat unser Hoherpriester. Er ist unser Fürsprecher. Er verwendet sich für uns vor seinem Vater. Er trägt ihm unsere Gebete vor, und um seinetwillen werden sie vom Vater erhört. Aber manchmal kommt es vor, daß unsere Gebete nicht erhört werden (zumindest kommt es *uns* so vor) bzw. auf eine ganz andere Weise erhört werden, als wir es eigentlich erwartet haben. Und das liegt ganz einfach daran, daß *unser* Wille, wie wir ihn im Gebet zum Ausdruck gebracht haben, nicht im Einklang mit *Gottes* Willen ist. Wir können mit unserem Gebet nicht Gottes Willen ändern. Gottes Wille und Ratschluß stehen von Ewigkeit her fest und wird ohne Änderungen und Abstriche erfüllt. Aber indem wir etwas bitten, was Gott nicht will, und indem Gott dieses Gebet nicht bzw. anders als von uns gewünscht

erhört, bringt er uns auf den rechten Pfad und schenkt uns wertvolle Einsichten. Denken wir an das, was der Apostel Paulus einmal schreibt:

„Und damit ich mich wegen der außerordentlichen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Pfahl fürs Fleisch gegeben, ein Engel Satans, daß er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe. Seinetwegen habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß er von mir ablassen soll. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen!“ (2. Korinther 12,6–9a)

Gott weiß, was für uns gut ist, und darum kommt es vor, daß er unsere Gebete manchmal nicht erhört. Das soll uns aber nicht an ihm zweifeln lassen, sondern im Gegenteil noch stärker nach seinem Willen fragen. Wohl nicht umsonst steht im Unservater die Bitte „Dein Wille geschehe“ noch vor dem „Unser tägliches Brot gib uns heute“.

Denken wir immer daran, worum es eigentlich geht: Es geht darum, ins Reich der Himmel einzuziehen, ins himmlische Kanaan. Alles, was uns auf dem Weg dorthin widerfährt, dient nur einem Zweck: uns alle wohlbehalten ans Ziel zu bringen. Essen, Wohnung, Gesundheit, Arbeit, Familie, Gemeindegewachstum usw. sind keine dauerhaften Werte für sich, sondern sie sind Mittel, die Gott uns schenkt – oder die er von uns fernhält! –, damit wir sicher zu ihm gelangen. Damit wir im Glauben an Christus wachsen, damit wir ihm immer mehr vertrauen, damit wir immer mehr auf ihn blicken und uns auf ihn berufen. Das ist Gottes Wille für uns, für sein Volk. Hierfür setzt er alles in Bewegung. Und darum wird er niemanden abweisen, der mit einer solchen Gesinnung zu ihm kommt. Wer so bittet, dem wird gegeben, wer sucht, der wird finden, wer anklopft, dem wird aufgetan.

Und darum stellen wir uns selbst die Frage: Was brauchen wir wirklich? Was bedrückt euch wirklich? Tut es euch leid, wenn ihr eure Sünde erkennt? Verabscheut ihr euch selbst wegen eurer Sünde? Habt ihr Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die in Christus ist? Erkennt ihr, daß ihr nur in Christus vor Gott etwas geltet? Dann klopft an! Klopft wieder und wieder an! Und seid gewiß: Gott wird euch auf tun, und er wird euch alles schenken, was ihr nötig habt.